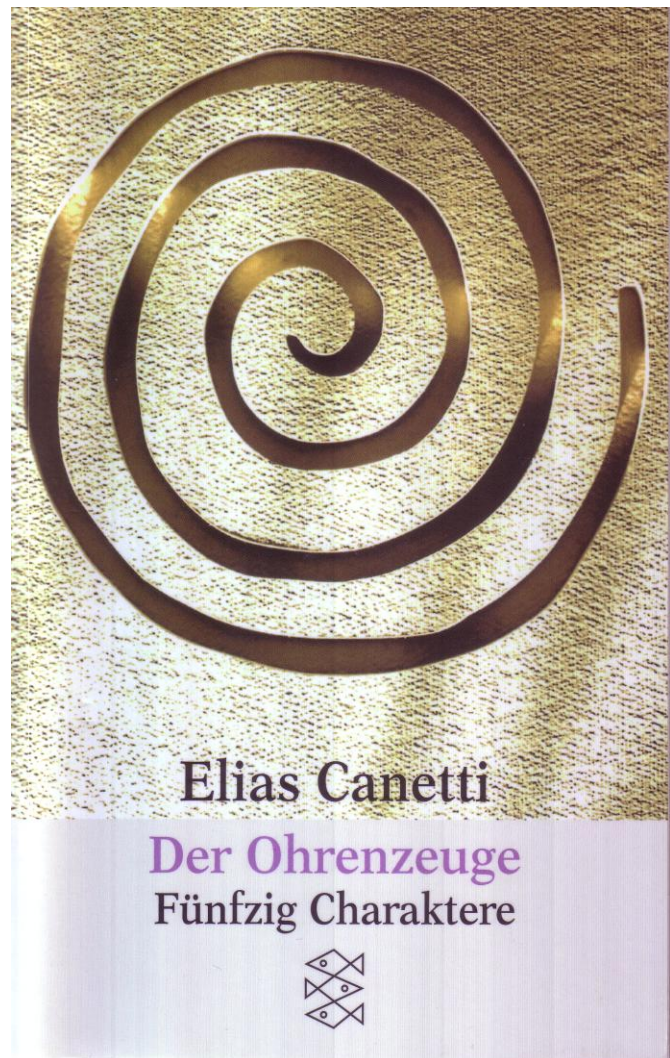


Elias Canetti: Der Ohrenzeuge

Der Literaturnobelpreisträger Elias Canetti hat sich Zeit seines Lebens mit der Psychologie der Massen und den Rollen einzelner Menschentypen beschäftigt. 1974 veröffentlichte er die Sammlung „Der Ohrenzeuge“, in der er fünfzig Charaktere skizziert hat.

Die grotesken Überzeichnungen von Canetti treffen unsere heutige Lebenswelt sehr genau. Canetti spricht im Zusammenhang der fünfzig Charaktere von „akustischen Masken“. Denn die Identität des Menschen wird bestimmt aus seinem Sprachverhalten. „Die Welt wimmelt von Charakteren, man braucht sie nur zu erfinden, um sie zu sehen.“



Elias Canetti hat einen großen Teil seines Lebens damit zugebracht, in Kaffeehäusern und Restaurants, an öffentlichen wie privaten Plätzen, die Menschen bei ihren Gesprächen zu belauschen bzw. ihnen zuzuhören und sie dann selbst in Gespräche zu verwickeln. Wie ein Menschenfresser muss er, so sein Biograph Sven Hanauschek, die Fähigkeit gehabt haben, »seinem Gegenüber die Hirnschale abzunehmen, auch bei völlig Fremden, die ihm innerhalb von zehn Minuten alles von sich erzählten, was sie niemandem hatten erzählen wollen. In »Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere« (1983) benutzt Canetti seine große Menschenkenntnis dazu, bestimmte Charaktere auf amüsante, leichtfüßig satirische Weise zu beschreiben. Diese Charaktere besitzen alle eine merkwürdige Eigenschaft, einen Tick, wie man früher gesagt hätte, eine Marotte. Diese Marotte mag das Leben dieser Menschen teilweise oder auch ganz bestimmen. Canetti nimmt mit seiner Beschreibung eine Methode auf, die bereits auf den antiken griechischen Philosophen Theophrast zurückgeht; er bezeichnet seine Notizen zunächst als „Der Neue Theophrast“

Nach dem Klappentext der Taschenbuchausgabe und Informationen der ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH. Nachlass Elias Canetti.

Elias Canetti: Der Ohrenzeuge. Über einen einzelnen Menschen wie er wirklich ist, ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Auch damit wäre er nicht erschöpft und käme mit ihm nie zu Ende. Geht man dem nach wie man über einen Menschen denkt, wie man ihn heraufbeschwört, wie man ihn im Gedächtnis behält, so kommt auf ein viel einfacheres Bild: es sind einige wenige Eigenschaften durch die er auffällt und sich besonders von anderen unterscheidet. Diese Eigenschaften übertreibt man sich auf Kosten der übrigen und sobald man sie einmal beim Namen genannt hat spielen sie in der Erinnerung an ihn eine entscheidende Rolle. Sie sind, was sich in einem tief eingepägt hat, sie sind der Charakter. So trägt jeder eine Anzahl von Charaktere in sich, sie machen seinen Erfahrungsschatz aus und bestimmen das für ihn resultierende Bild der Menschheit. Allzu viel solcher Typen gibt es nicht, sie werden weitergegeben und vererben sich von einer Generation zur anderen. Mit der Zeit verlieren sie ihre Schärfe und werden zu Gemeinplätzen. Ein Geizhals sagt man, ein Dummkopf, ein Narr, ein Neidhammel. Ich meine es ist Nützlich, neue Charaktere zu erfinden, die noch nicht verbraucht sind und einem die Augen für sie wieder öffnen. Die Neigung, Menschen in ihrer Verschiedenheit zu sehen, ist eine elementare und soll genährt werden. Sie soll sich nicht dadurch entmutigen lassen, daß zu einem kompletten Menschen mehr gehört, als in einen solchen Charakter hineingeht. Man wünscht sich Menschen sehr verschiedenartig, man würde sie nicht gleich wollen, selbst wenn sie's wären. Manche dieser „Charaktere“ mag man als Skizzen zu Romanfiguren ansehen, anders als Anlässe zur Selbstbetrachtung.

Auf den ersten Blick findet man Bekannte, aber auf den zweiten findet man sich. Wer sich nur feierlich sehen kann, mag sich darüber ärgern. Aber zum Glück gibt es viele, denen die Wahrheit über ihre Selbstzufriedenheit geht. Eine einfache Wahrheit ist es nicht, denn man wird sich in mehreren dieser Charakter erkennen. Es war ihrem Verfasser beim Schreiben nicht ein einziges Mal bewusst, dass er an sich selbst dachte. Aber als er das Buch mit den 50 Charakteren zusammenstellte - aus einer viel größeren Zahl, die er geschrieben hatte -, erkannte er sich staunend in zwanzig von ihnen. Das mag beschämend sein, es ist auch erheiternd. So reich ist man zusammengesetzt, und so sähe man jeweils aus, wenn ein einziges der Elemente, aus

denen man besteht, konsequent auf die Spitze getrieben würde.



Ich könnte mir einen Schreiber vorstellen, der nichts anderes tut, als solche „Charaktere“ zu erfinden. Es wäre für ihn ein unerschöpfliches Vergnügen. Aber mir verbindet sich auch eine Absicht damit: die Dichter zu einer Übung anzureizen, die fast ganz außer Gebrauch gekommen ist. Es ist heute kaum mehr üblich, „Charaktere“ zu schreiben. Die Literatur hat sich auf anderes verlegt und dreht sich im Kreis und sucht sich eine schwer erworbene Sterilität immer von neuem zu beweisen. Wie viele Tiere, erscheinen die Charaktere vom Aussterben bedroht. Aber in Wirklichkeit wimmelt die Welt von ihnen, man braucht sie nur zu erfinden, um sie zu sehen. Ob sie bössartig sind oder komisch, es ist besser, dass sie nicht von der Oberfläche verschwinden.

Elias Canetti (aus Der Ohrenzeuge: Deutsche Grammophon 2001)

Theophrast wurde 372/371 oder 371/370 v. Chr. in Eresos auf der Insel Lesbos in einer, wie es scheint, wohlhabenden Familie geboren. Man erzählt, er habe ursprünglich Tyrtamos geheißen, erst Aristoteles habe ihm »wegen seiner göttlichen Redegabe« den Namen Theophrastos gegeben. Ob dies historisch ist, ist umstritten. Nach Schulausbildung in seiner Heimatstadt kam Theophrast nach Athen und trat dort noch zu Lebzeiten Platons in die Akademie ein. Hier schloss er sich dem etwa zwölf Jahre älteren Aristoteles an und ging mit diesem nach Platons Tod (348/347) nach Assos in der Troas, wo der Tyrann Hermeias von Atarneus eine Filiale der Akademie begünstigte. Aber bald nach dem schrecklichen Ende des Hermeias (345) mussten die Philosophen Assos verlassen, und da war es wohl Theophrast, der die Obersiedlung nach Mytilene auf Lesbos veranlasste. Von dort folgte er weiter seinem Lehrer, als dieser an den makedonischen Hof berufen wurde (343/342), und kehrte schließlich mit ihm, längst schon Freund und Mitarbeiter, nach Athen zurück (335).



Als nach dem Tode Alexanders des Großen Aristoteles nach Chalkis auf Euboia fliehen musste und dort starb (322), übernahm Theophrast dessen Schule, die bis dahin freilich nur ein lockerer Zirkel gewesen war, der durch persönliche Bindungen zusammengehalten wurde. Mit Hilfe seines Schülers Demetrios von Phaleron erwarb Theophrast für die Schule ein Grundstück mit verschiedenen Gebäuden und gab ihr, dem Peripatos, in Analogie zur Akademie die juristische Form eines Kultvereins (Thiasos). Als Schulkopf unterhielt er traditionell gute Beziehungen zu den makedonischen Herrschern, besonders zu Kassandros und zu Ptolemaios. Hierdurch provozierte er, obwohl er sich in der Tagespolitik sehr zurück-

hielt, politische Angriffe der antimakedonischen Partei gegen seine Person und gegen seine Schule. So klagte ihn nach 319 der berüchtigte Hagnonides des Religionsfrevls (Asebie) an. Aber Theophrast wurde mit überwältigender Mehrheit freigesprochen. Als nach dem Sturz des Demetrios von Phaleron (307/306) ein gewisser Sophokles versuchte, die Philosophenschulen unter Staatsaufsicht zu stellen, verließ Theophrast mit anderen Philosophen zum Protest Athen. Und bald brachte er mit Hilfe eines Schülers den gefährlichen Antrag zu Fall. Theophrast war offenbar ein ausgezeichnete Lehrer. Fleiß, Scharfsinn und ein glänzender Stil standen ihm zu Gebote. Auch scheute er sich nicht, im Unterricht mimetische Mittel einzusetzen. Er soll zweitausend Schüler gehabt haben, darunter den Dichter Menander, den Staatsmann Demetrios von Phaleron, den Redner Demarches, den Arzt Erasistratos, die Philosophen Straton und Arkesilaos. Vom Privatleben Theophrasts wissen wir noch, dass er Junggeselle geblieben ist, offenbar in Konsequenz seiner theoretischen Haltung, die ihn in Ehe und Familie Hindernisse für die Ruhe des philosophischen Forschers sehen ließ. In späteren Jahren war er gebrechlich, so dass er eine Sanfte benutzen musste.

Theophrast starb im Alter von 85 Jahren (288/287 oder 287/286) und wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in Athen beigesetzt.

Die „Charaktere“ Theophrasts sind in der Zeit nach 319 v. Chr. entstanden. In dem Büchlein sind dreißig Charakterskizzen, ohne äußere Verbindung und ohne dass ein irgendwie geartetes Ordnungsprinzip sichtbar wäre, zusammengestellt. Erst in späterer, vermutlich byzantinischer Zeit hat man der Sammlung ein gefälschtes Vorwort vorangestellt und einigen Skizzen wohl von gleicher Hand verfasste, in ziemlich platter Weise moralisierende Zusätze angefügt. Der Kern des Werkes selbst aber ist, wie durch die Papyrusüberlieferung erwiesen ist, genuin theophrastisch.

In diesen Skizzen stellt Theophrast eher menschliche Schwächen und die kleinen, oft lächerlichen Fehler des Alltags vor Augen als schwerwiegende moralische Defekte und Laster. Niemand kommt auf Grund dieser Fehlhaltungen mit dem Gesetz in Konflikt. Nur das Verhalten des Feiglings in der Schlacht und des Verleumders reicht an die Grenzen des damaligen Strafrechts heran. Es sind in aller Regel die Schwachheiten und kleinen, oft auch unangenehmen Fehler der Durchschnittsmenschen, soweit sie sich im menschlichen Zusammenleben offenbaren, auf die Theophrast die Blicke lenkt. Diese durchschnittlichen Menschen, die weder zur Elite noch zu den ganz und gar Verworfenen zählen, haben die Jugend schon hinter sich und stehen in den mittleren Jahren oder sind gar noch älter. Und in der Tat decken die Fehler, die Theophrast hier schildert, sich mit den Fehlhaltungen, die Aristoteles den Durchschnittsmenschen und den älteren Leuten zuschreibt.

Modell gestanden haben für diese Skizzen dem Theophrast die Athener seiner Zeit. So bildet das frühhellenistische Athen des ausgehenden vierten Jahrhunderts mit seinen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen den Hintergrund, vor dem die Charaktere nach ihren Gewohnheiten leben, vor dem sie auf bestimmte Situationen reagieren. Ja bei einigen Charakteren wie dem Gerüchtemacher (8), dem Abergläubischen (16), dem Oligarchischen (26) denkt man unwillkürlich an bestimmte Personen und Ereignisse. So hatte ja die Skizze noch eine besondere Würze. Freilich hat Theophrast keine Individuen mit der Fülle ihrer Eigenarten und der Komplexität ihres inneren Habitus abkonterfeit. Er beschränkt seine Beobachtungen allein auf Verhaltensweisen und Handlungen, die für den jeweiligen Fehler und für die jeweilige Schwache typisch sind. Alles Übrige bleibt außer Betracht, so auch die Familienverhältnisse, der Beruf, der Stand, die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Stellung. Nur wo dies zur Verdeutlichung eines Charakters dienlich ist, wird es gelegentlich gestreift. Durch diese Beschränkung auf das für den einen Fehler Wesentliche bekommt einerseits die Darstellung fast die Scharfe einer Karikatur, andererseits werden so aber aus Individuen Typen.

Diese karikierende Tendenz wird noch durch die stilistische Form der Skizzen verstärkt. Denn alle Skizzen sind nach dem gleichen Schema gezeichnet. Auf die Definition des jeweiligen Fehlers folgt die Beschreibung der Verhaltensweisen des Charakters.

Die Definitionen sind nicht das Ergebnis einer logischen Operation. Auch sind sie nicht aus einem irgendwie gearteten ethischen System abgeleitet; so sind die Fehler nicht in der Weise der aristotelischen Tugendlehre als Übertreibungen eines mittleren rechten Verhaltens oder als ein Zurückbleiben hinter diesem bestimmt. In den Definitionen wird vielmehr nur der Begriffsinhalt des zu definierenden Wortes umschrieben, und zwar in aller Regel im Sinn der Umgangssprache, aber nicht im Sinn einer festen philosophischen Terminologie. [...] Die Definitionen machen demnach dem Leser den Begriffsinhalt des jeweiligen Wortes bewusst und geben hierdurch die Motivation an, die als Antrieb hinter den geschilderten Verhaltensweisen steht. Die Schilderung der jeweiligen Verhaltensweisen ist syntaktisch gesehen im griechischen Original nur ein Satz. An die Wendung »ist so geartet, dass er« werden die Verhaltensweisen als eine Reihe von konsekutiven Infinitiven angeschlossen. Diese Struktur wird nur ganz selten im weiteren Verlauf aufgegeben, sei es, dass Theophrast mit ähnlichen Wendungen wie »auch ist er fähig«, »pflegt er« auf den Anfang zurückweisend einen neuen Einsatz macht, sei es, dass er zuweilen die Schilderung indikativisch zu Ende führt.

Bei den Schilderungen der einzelnen Verhaltensweisen lassen sich zwei Formen unterscheiden, einmal das bloße Anführen von Gewohnheiten, eine Form, die in ihrer knappsten Ausprägung zur Aufzählung von typischen Redewendungen wird; dann die Konfrontation mit bestimmten Situationen; hier bringt Theophrast den Charakter in eine bestimmte Situation und registriert dann seine typische Reaktion. In dieser ihrer schlichten, fast eintonigen Form, die frei ist von jeder stilistischen Variation, frei aber auch von nur äußerlich aufgesetztem rhetorischem Schmuck, geben sich diese Skizzen wie objektive Bestandsaufnahmen menschlicher Verhaltensweisen. Freilich hat Theophrast bei aller Schlichtheit doch auch mit einem gewissen kompositorischen Raffinement die Einzelszenen gestaltet und zu einem Ganzen zusammengefügt. Einzelne Charaktere wie den Feigling oder den Gerüchtemacher lässt er nur in wenigen oder gar nur in einer fein gestalteten Situation reagieren. Bei den meisten Skizzen hat er als erste Szene die Beschreibung einer besonders typischen Verhaltensweise gewählt. Oft steigert er von hier aus die Beschreibung bis zum Knalleffekt der letzten Szene. Zuweilen verbindet er mit dieser Steigerung eine Art Entlarvung des Charakters, besonders dann, wenn ein Charakter zunächst recht positiv erscheint. Als Beispiel sei der Gefallsüchtige genannt. Mit besonderer Liebe hat Theophrast die komische Wirkung der Verhaltensweisen herausgearbeitet. Gern betont er auch mit stilistischen Mitteln den Kontrast zwischen einer Situation und der überraschenden Reaktion eines Charakters (Situationskomik). Auch weiß er, dass an sich belanglose Kleinigkeiten in der Fülle einer Aufzählung lächerlich wirken. Mit leisem Spott weist er auf Nebenwirkungen, die für den Charakter unbequem sind, hin und malt mit Behagen die lächerlichen Begleitumstände aus.

Theophrast: Charaktere. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Dietrich Klose. Mit einem Nachwort von Peter Steinmetz. Stuttgart 1970. (RUB 619)

Texte

1. DER UNAUFRICHTIGE

(1) Unaufrichtigkeit ist wohl, der Definition nach, die Anmaßung einer negativen Auslegung von Taten und Worten zum Schlechteren, der Unaufrichtige aber ist einer, (2) der mit seinen Feinden, wo er sie trifft, zu reden, nicht ihnen seinen Hass zu zeigen pflegt. Er lobt die ins Gesicht, die er heimlich angegriffen hat, und äußert sein Mitgefühl, wenn sie im Prozess unterlegen sind. Er übt Nachsicht gegenüber denen, die schlecht von ihm reden, und gegenüber dem, was gegen ihn gesagt wird.

(3) Mit Leuten, die Unrecht leiden und verärgert sind, spricht er sanft. Will einer ihn eilig sprechen, trägt er ihm auf, noch einmal wiederzukommen.

(4) Nichts von dem, was er gerade macht, gibt er zu, sondern sagt, er überlege noch; tut so, als sei er gerade erst gekommen, habe sich verspätet, sei krank.

(5) Denen, die ein Darlehen oder Hilfe erbitten, sagt er, er sei nicht reich, verkauft er, sagt er, er verkaufe nicht, verkauft er nicht, sagt er, er verkaufe. Hat er etwas gehört, leugnet er dies, hat er etwas gesehen, sagt er, er habe nichts gesehen, hat er etwas zugegeben, sagt er, er erinnere sich nicht. Bald sagt er, er werde sehen, bald, er wisse nicht, bald, er wundere sich, bald, er habe auch schon einmal so gedacht.

(6) Und überhaupt pflegt er solche Redensarten zu gebrauchen wie: »Glaube ich nicht«, »Begreife ich nicht«, »Ich bin erschüttert«, »Du sagst, er sei anders geworden«, »Dies hat er mir nicht erzählt«, »Die Sache erscheint mir paradox«, »Erzähle das einem andern!«, »Ob ich nun dir misstrauen oder jenem Unrecht geben soll, ist mir nicht klar«, »Sieh nur zu, dass du nicht zu rasch Vertrauen schenkst!«

5. DER GEFALLSÜCHTIGE

(1) Die Gefallsucht ist der Definition nach eine Umgangsform, die, nicht zum Besten des Betroffenen, Freude bereiten will, der Gefallsüchtige aber ist einer, (2) der von weitem grüßt, jemanden »den Bes-

ten« nennt und ihn hinreichend bewundert. Mit beiden Händen fasst er ihn und lässt ihn nicht mehr los, begleitet ihn ein Stückchen, fragt, wann er ihn wieder sehe, und entfernt sich mit vielen Komplimenten.

(3) Wird er zum Schiedsgericht gerufen, will er nicht nur dem gefallen, dem er beisteht, sondern auch dem Kontrahenten, um als unparteiisch zu erscheinen.

(4) Die Fremden, sagt er, urteilen gerechter als die einheimischen Bürger.

(5) Ist er zum Gastmahl geladen, lässt er den Gastgeber seine Kinder rufen, und beim Eintreten behauptet er, sie sahen dem Vater ähnlicher als eine Feige der anderen, und er holt die einen heran und küsst sie und setzt sie neben sich und spielt mit ihnen »Schlauch und Beil«, die anderen lässt er auf seinem Bauch schlafen, was ihn natürlich drückt.

(6) Überaus häufig geht er zum Friseur, halt seine Zähne weiß, wechselt seinen Mantel, so daß er immer sauber aussieht, und schmiert sich mit Salben ein.

(7) Auf dem Markt geht er zu den Wechseltischen, er halt sich in den Gymnasien auf, wo die Knaben trainieren, im Theater, wenn Vorstellung ist, sitzt er neben den Strategen.

(8) Für sich kauft er nichts, aber für seine Freunde in Byzanz Oliven, für die in Kyzikos (griechische Stadt an der Südküste des Marmarameers in der antiken Landschaft Mysien) spartanische Hunde, für die in Rhodes Hymettoshonig (Honig vom Bergrücken auf der Halbinsel Attika in Griechenland), und das erzählt er in der Stadt herum.

(9) Natürlich mag er sich auch einen Affen halten, einen seltenen Vogel erwerben und sizilische Tauben und Gazellenknochenwürfel und thurische Salbflaschen und spartanische Zickzackstocke und einen Teppich mit eingewebten Persern und eine kleine sandige Palästra (eine mit Sand bedeckte Fläche für das Training der Ringkämpfe) und einen Ballspielplatz.

(10) Diese überlässt er reihum den Philosophen, Sophisten, Fechtern und Musikern für ihre Darbietungen, und er selbst kommt später hinzu, damit einer von den Zuschauern, die schon zusammensitzen, sage: »Diesem gehört die Palästra.«

14. DER GEDANKENLOSE

(1) Die Gedankenlosigkeit ist der Definition nach eine Trägheit der Seele in Worten und Taten, der Gedankenlose aber ist einer, (2) der mit den Steinen rechnet und die Summe zieht und dann seinen Nachbarn fragt: »Was kommt heraus?«

(3) Obwohl er in einem Prozess angeklagt ist und sich vornimmt hinzugehen, vergisst er es und geht über Land.

(4) Beim Theaterbesuch bleibt er allein schlafend zurück.

(5) Wenn er viel gegessen hat und nachts aufsteht, um auszutreten, verirrt er sich und lässt sich vom Hund des Nachbarn beißen.

(6) Hat er etwas bekommen und selbst weggelegt, sucht er es und kann es nicht finden.

(7) Wenn man ihm meldet, einer seiner Freunde sei gestorben, er solle hinkommen, wird er betrübt, weint und sagt: »Herzlichen Glückwunsch!«

(8) Während er Geld, das man ihm schuldet, zurückerhält, ist er imstande, Zeugen zu rufen.

(9) Im Winter streitet er sich mit dem Sklaven, weil er keine Gurken gekauft hat.

(10) Seine Kinder zwingt er, miteinander zu ringen und zu laufen, und treibt sie zur Erschöpfung.

(11) Wenn er auf dem Land selbst Linsen kocht, streut er zweimal Salz in den Topf und macht das Gericht ungenießbar.

(12) Lässt Zeus es regnen, sagt er: »Angenehm ist der Sterne Glanz!« Leuchten sie aber, meint er, was auch immer die anderen sagen, die Nacht sei schwarzer als Pech.

(13) Und wenn einer sagt: »Wie viele Leichen, glaubst du, sind zum Heiligen Tor hinausgetragen worden?« erwidert er ihm: »So viele, wie ich dir und mir nur wünschen kann.«

Elias Canetti: Ausgewählte Daten zu Biographie und Werk

1905 25. Juli. Elias Canetti wird als erster von drei Söhnen des Kaufmanns Jacques Canetti und seiner Frau Mathilde in Rustschuk, Bulgarien, das damals zum Osmanischen Reich gehörte, geboren. Die Eltern sind sephardische Juden (1492 aus Spanien vertrieben), deren Sprache das Ladino ist. Canetti wächst mit Ladino, Bulgarisch und Deutsch auf. Dies sprechen die Eltern, wenn die Kinder nichts verstehen sollen. »Alles was ich später erlebt habe, war in Rustschuk schon einmal geschehen« erinnert Canetti sich später: das hochemotionale, phantasiebegabte Kind erlebt Eifersucht, und Mordlust, ist fasziniert von dem geschriebenen Wort und dem mythischmärchenhaften Denken.

1911 Die Familie zieht zu Verwandten nach Manchester. Der Vater schenkt dem Siebenjährigen Kinderbuchklassiker auf Englisch. Canetti liest Tausendundeine Nacht, Shakespeares Geschichten nacherzählt von Charles Lamb, Robinson Crusoe, Gullivers Reisen, Grimms Märchen, Wilhelm Tell, Dantes Göttliche Komödie, eine Biographie Napoleons. 80 Jahre später erinnert sich Canetti liebevoll an den Vater: »Über jedes Buch, das er mir brachte, hatte er etwas zu sagen und erwartete, dass ich ihm dann selber etwas darüber sagte. Ich hatte in wenigen Monaten lesen gelernt, zugleich mit der neuen Sprache und wenn es je etwas gab, worüber ich Glück empfand, so waren es die Bücher, die mir der Vater brachte.« Der Einfluss war groß: »Es wäre leicht zu zeigen, dass fast alles, woraus ich später bestand, in diesen Büchern enthalten war ... Von den Figuren, die mich später nie mehr losließen, fehlte nur noch Odysseus.« 1912 Tod des geliebten Vaters mit 31 Jahren. Zeit seines Lebens ist der Tod ein zentrales Thema bei Canetti. Der Junge wird zum eifersüchtigen Beschützer seiner Mutter.

1913 Die Familie zieht im Sommer nach Lausanne. Mit harten Methoden bringt ihm die Mutter innerhalb von nur drei Monaten Deutsch bei: Canetti muss den von ihr vorgetragenen, für ihn unverständlichen deutschen Satz so lange wiederholen, bis die Aussprache stimmt. Dann hört er ein einziges Mal die englische Bedeutung des Satzes. Ohne Buch muss er die deutschen Sätze lernen und wird am nächsten Tag abgefragt. Bei Fehlern wird er beschimpft: »Ich habe einen Idioten zum Sohn.« Sie verbringen aber auch viele innige Stunden bei nächtlichen Gesprächen über Literatur. Canetti ist ein Musterschüler - sei es in Wien, in Zürich oder in Frankfurt: überall erhält er hervorragende Zeugnisse. Die Züricher Jahre sind seine glücklichste Zeit.

1921 entscheidet aber die Mutter: »Ich will dich nach Deutschland bringen. Da sollst du sehen, wie es zugeht, wenn man einen Krieg verloren hat.«

1922 In Frankfurt erlebt Canetti eine Arbeitermassendemonstration anlässlich der Ermordung des deutschen Außenministers Walther Rathenau. Dieses Erlebnis einer riesigen, bewegten Masse ist der »wirkliche Keim« zu Canettis Hauptwerk »Masse und Macht«. Ab diesem Zeitpunkt plant und sammelt Canetti für sein zentrales Werk, das erst 1960 herauskommen wird.



1924 Abitur in Frankfurt

1925 Studium der Chemie in Wien. Canetti wird zum glühenden Verehrer von Karl Kraus, von dem er sich aber später abwendet. In dieser Zeit lernt er die acht Jahre ältere Veza Taubner kennen, seine spätere Frau. Der Mutter, von der sich Canetti allmählich abwendet, verschweigt er sie.

1927 Zweites Massenerlebnis: Am »blutigen Freitag« in Wien, 15. Juli 1927, erlebt Canetti, wie Demonstranten wegen eines ungerechten Urteils den Justizpalast erstürmen, Akten aus dem Gebäude werfen und es schließlich anzünden. Der Staat reagiert mit einer Treibjagd auf die Masse.

1928 Im Sommer arbeitet Canetti im Berliner Malik-Verlag. Erste kleinere Veröffentlichungen.

1929 Promotion und Beginn von Entwürfen für eine »Comédie Humaine an Irren«. Von dem geplanten achtbändigen Romanzyklus erscheint später nur »Die Blendung«, an der Canetti ab 1930 schreibt. In den Wiener Jahren beobachtet der Menschensammler Canetti die Passanten, die Kaffeehausbesucher und bemächtigt sich ihrer »akustischen Maske«, also ihrer Art zu sprechen. Diese Erfahrungen fließen in »Die Blendung« ein.

1934 Heirat mit der Schriftstellerin Veza Zaubner. Sie führen eine offene Ehe, in der Canetti viele andere Liebesbeziehungen pflegt.

1935 »Die Blendung« erscheint, Canettis Erstlingsroman, die »groteske Geschichte einer delirierenden, lebenszerstörenden Intelligenz ... ein furchtbares Bild von Verblendung und fehlender Liebe« (Claudio Magris), die Geschichte des weltfremden Sinologen Peter Kien und seiner grobschlächtigen Haushälterin Therese. Erst durch die englischen Übersetzungen wird der Roman bekannt, in Deutschland erst mit der dritten Ausgabe von 1963.

1937 Tod der Mutter Mathilde Canetti. 1938 Nach dem Anschluss Österreichs und dem Einzug Hitlers in Wien zieht Canetti über Paris nach London und lässt sich als Guru von Hampstead im Kreise vieler Emigranten nieder. Das Elend der Judenverfolgung muss er nicht am eigenen Leibe erfahren. Bis zu seinem Lebensende behält er die englische Staatsbürgerschaft 1952 Das Drama »Die Befristeten« entsteht.

1954 Nach einer Reise nach Marrakesch mit einem englischen Freund schreibt Canetti »Die Stimmen von Marrakesch. Aufzeichnungen nach einer Reise.«



1960 Sein theoretisches Hauptwerk, der Großessay »Masse und Macht«, an dem Canetti 20 Jahre gearbeitet und 40 Jahre geplant hat, erscheint. Er analysiert die Beziehung von Mensch und Gesellschaft auf eine unkonventionelle, unsystematische, dichterische Weise. Seine Quel-

len sind Psychiatrie, Geschichte, Biologie, Theologie, Mythologie und vor allem die ethnologische Forschung aus allen Teilen der Welt.

1963 Tod Veza Canettis. Canetti zieht nach Zürich, behält aber seine Londoner Wohnung.

1965 Skandal bei der Braunschweiger Uraufführung seines ersten Dramas »Hochzeit« wegen der damals provokanten Gedanken zur Ehe.

1968 »Die Stimmen von Marrakesch. Aufzeichnungen nach einer Reise.« erscheint als erster Band der »Reihe Hanser« und wird sofort zum Bestseller. Erst jetzt kann Canetti von seinem Schreiben leben. Heirat mit der Restauratorin Vera Buschor.

1972 Erste Ehrung in Deutschland mit der Verleihung des Georg-Büchner-Preises. Geburt der Tochter Johanna: »Es ist alles sehr gut gegangen, und ich bin nun in der glücklichen Lage des Großvaters, der verspätet Vater wird.«

1974 »Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere«, pointierte, satirische Charakterbeschreibungen.

1975 Herausgabe der gesammelten Essays »Das Gewissen der Worte«.

1977 »Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend«, erster Band der Autobiographie. Elias Canetti bei der Verleihung des Nobelpreises durch Carl Gustav von Schweden 1981 1979 Verleihung des Ordens »Pour le Mérite« (Friedensklasse).

1980 »Die Fackel im Ohr«, zweiter Band der Autobiographie.

1981 Größte internationale Ehre: Nobelpreis für Literatur an Canetti..

1983 Verleihung des Großen Verdienstkreuzes der Bundesre-

publik Deutschland. Canettis Werke sind in mehr als 25 Sprachen erschienen.



1985 »Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931- 1937«, dritter Band der Autobiographie.

1988 Tod Hera Canettis

1994 14. August: Elias Canetti stirbt in Zürich, sein Grab ist neben dem von James Joyce.

1999 Letzter Band der seit 1965 laufend erschienenen »Aufzeichnungen«.

2003 »Party im Blitz. Die englischen Jahre. Aus dem Nachlass herausgegeben von Kristian Wachinger«.

Quelle: u.a. Sven HANUSCHEK, Elias Canetti. Biographie, München 2005; Bildmaterial: © Elias Canetti Erben durch Carl Hanser Verlag

Elias Canetti: [Der Ruhelose]

Text aus den so genannten Stenogrammen, die im Nachlass der Züricher Stadtbibliothek liegen und bis zum Jahr 2002 gesperrt waren, dem Willen des Autors entsprechend. Die Stenogramme, die allesamt aus den Jahren 1933 bis 1942 stammen, sind erst jetzt entziffert worden. Erstdruck in: DIE ZEIT 14.07.2005, Nr.29 (Auszug).

Der Ruhelose kommt an einen Platz, der mit allem versehen ist, was er zu seinem Leben braucht. Nach einer Seite ist der Platz offen. Auf der andern Seite direkt eine große Station für die Straßenbahn der Stadt. Sie lief bis an diesen Platz, der nach einem Tor benannt ist und stellt sich nachts wie die Pferde in ihren Stall schlafen. Manchmal klingelt sie vor Ungeduld wie Pferde wiehern. Wenn der Ruhelose das lebende Klingeln hört und die Schienen, die aus dem Stall hinaus führen, in Erwartung des Morgens leise beben, packt es ihn wieder und er horcht und wird in diesem Horchen für wenig Zeit und für schlechte Zeit still. Aber es ist nicht nur dies allein, was in sein Leben gehört. Durch die Straßen fahren nachts schwere Autobusse. Geht man aber bei beiden Straßen je einige Treppen in die Tiefe hinab, so stößt man auf die ganze unterirdische Welt der Untergrundbahn, eine geheime Stadt für sich, Beschleunigung der Linie über der Erde, man freut sich dieser Treppe nicht mehr. Sie sind unbescheiden. Eigens hergerichtete Straßenecken sind mit Kaffeehäusern überzogen, deren rotes Licht viel zu weit und unverständlich hell auf die lebenden Straßen hinaus scheint. Man darf sich durch die scheinbar sitzenden Leute nicht beirren lassen. In Wirklichkeit sind alle sehr gehetzt, selbst die Sitzenden laufen und die Stehenden laufen immer auf einem Fleck. Es gibt keine ruhenden Menschen, nichts ist fest, nichts ist sicher, und das einzige, was im Haufen noch Sicherheit in sich hätte, die Häuser, ist in Wahrheit furchtbaren Gefahren unterworfen, die zu schildern hier zu weit und bis auf die Planeten hinauf führen würde. Das Bauen ist eine Illusion, die Menschen davor zu warnen. Vielleicht hat der Ruhelose seinen Weg vorzeiten angetreten.

Wenn er Leute Kartenspielen sieht, denkt er, daß die Karten eigentlich fliegen müßten, er hat in seiner Jugend schon Karten fliegen sehen, und er muß sagen, Karten fliegen schön und besonders gerade.

Sessel aber, Teppiche, Betten usw. sind für Schwächlinge erfunden worden. Es gibt Menschen, die ihre Wahrheit nicht vertragen. Die Wahrheit ist stark und hat so lange Beine wie die Lüge kurze. Um der Wahrheit zu entgehen, gibt es allerhand Erfindungen für schwache Menschen. Diese glauben manchmal in keiner Bewegung zu sein. Es macht dem Ruhelosen Spaß, ihnen zu zeigen, daß sie es sind. Er stört sie gern aus ihrer Ruhe auf und freut sich ihres Erschreckens, und ein einziges gewaltiges Erschrecken, eine rasende Angst, ist sein eigenes Leben. Warum sollen die andern sich davor drücken?

Liebespaaren zieht er den Samen aus den Hoden und das fertige Kind aus dem Mutterleib hervor. Dinge bringt er in Fluß, indem er es regnen läßt. Es regnet gern über Dinge. Zum Himmel hat der Ruhelose kein rechtes Glück. Zu oft erscheinen Gestirne an deren Stelle. Zu oft glauben ihnen die Menschen ruhig. Er wird ihn einmal rascher ins Drehen bringen.

Am wohlsten fühlt er sich im Bahnwärterhäuschen. Das existiert eigentlich nicht. Nachts sausen die Schnellzüge mitten durchs Zimmer, durch seine Träume, durch seinen Schlaf, den er nie sicher hat, durch die Stunden, zu denen Züge je eine ganz sonderbare Beziehung haben.

Züge und die Zeit durchzudenken – entscheidend für den Ruhelosen. Er vernichtet die alten Fahrpläne und führt merkwürdige neue ein.

Der Ruhelose steuert die Zeit bis zu ihrer Abschaffung.

Auch die Neugier des Ruhelosen läuft auf Schienen. Der Ruhelose haßt den Regen, der die Linien zu wild und die Straßen zu weich macht. Der Ruhelose verwirrt die Welt lieber und was

aufzuklären ist, verwirrt er wieder. Er haßt Spinnennetze, wie alles was konzentrisch ist, und als seinen eigentlichen großen Feind sieht er den Kreis an; die Linie, die in sich zurück führt. Die Linien des Ruhelosen gehen in die Unendlichkeit. Er nimmt sie so ernst, daß er eigentlich an keinen Schnittpunkt glaubt.

5 Der Ruhelose holt die Leute aus ihren Arbeitsstätten heraus. Alle Bänder und Transmissionen sollen aneinandergereiht werden und nicht in einer Fabrik versperrt bleiben. Er weiß, daß die
 10 Telegrafendrähte eigentlich Saiten sind, und auf ihnen spielt sich die Kernharmonie der alten Pythagoräer ab. Der Ruhelose lacht über Flüsse, ihre vorsintflutliche Geschwindigkeit geht ihm nie ganz ein, er läuft jeden Fluß mit Freude hinauf, denn nie wird er die Richtung einer Bewe-
 15 gung eigenwillig ändern oder gar in ihr Gegenteil verkehren. Er hat Pietät vor der Richtung. Aller Streit ist ihm ein Streit verschieden gerichteter Flüsse. Das Unglück der verschiedenen Rich-
 tung hängt von der Kugelform der armen Erde ab. Arme Kugel Erde! Er läuft vielleicht um zu beweisen, daß die Erde keine Kugel ist, oh könnte er die Erde zu einer Linie ausziehen, wie eine
 Nudel. Und das Sitzen, das Sitzen, das Sitzen muß überwunden werden. Er behauptet, daß die
 15 fixen Ideen, an denen wir alle leiden, nicht nur etymologisch vom Sitzen herrühren.

Über das Warten: Was man erwartet, das sieht man auf sich zugehen. Der Erwartete kann mit dem oder jenem beschäftigt sein, immer geht er zugleich, das Gesicht einem zugewandt, genau so viel lächelnd, als die Freude beträgt, mit der er erwartet wird.

Der Ruhelose: Die Geschwindigkeitsunterschiede spielen in seinem Leben eine entscheidende
 20 Rolle. Es ist aufreizend, zu einem Fenster hinaus zu sehen und draußen auf der Straße zu bemer-
 ken: Fußgänger mit sehr verschiedenem Gang, selten Pferde, die kaum voran kommen, hie und da Radfahrer in lächerlicher vorgebeugter Haltung, elektrische, die alle voraus klingeln; ihre
 Bewegung wird durch die rote Farbe noch hervor gehoben, es sind rote eilende Flächen, beinahe
 25 Fahnen, und man ist erstaunt, keine schreienden Massen dahinter her zu hören. Überhaupt emp-
 findet man die zu häufige Verwendung der Farbe Rot als schreienden Mißbrauch. Rot ist ja die
 Farbe der Flamme, und die Flamme ein höchwichtiges Massensymbol. Dann gibt es auf den Al-
 leen der Großstädte: Blätter an den Bäumen, die eine ganz andere, mehr kreisende Bewegung
 vollführen. Es ist quälend, sie immer am selben Fleck herumzittern zu sehen. Die Automobile
 30 aber, die von den Fensterrahmen unten in zwei glatte Hälften zerschnitten werden, erregen durch
 ihre metallene Fracht. In der allgemeinen Hetzjagd von Hupen, Klingeln einige ganz feste und
 starre Dinge: Der Lichtmast, aus Gußmetall, grau, schlecht spiegelnd, beschattet. Die Plakatsäule
 von allerhand behängt, gleich dahinter, ein angefressener Lichtmast, der die Schatten des wirkli-
 chen Lichtmasts nicht bricht. Manche Menschen bestehen nur aus Hüten, und in viel zu vielen
 35 Läden stehen Blumen. Wie kommen Blumen in eine Großstadtstraße? Oder besser gesagt: Worin
 besteht ein Unterschied zwischen den verachteten künstlichen Blumen aus Papier und Draht und
 denen, die angeblich leben? Sind nicht die andern weniger künstlich, weil an ihnen wenigstens
 das Papier echt ist? Es gibt Tage, in Wien z. B., zu den Firmungszeiten, da die ganzen Straßen
 von häßlichen Papierblumen in allerhäßlichsten Farben übersät sind.

Zweierlei verfolgt ihn: die geschändete gerade Linie und der Geschwindigkeitsunterschied all
 40 dessen, was sich bewegt. Der Ruhelose kennt keine Haufen. Seine Massen bilden sich im Ver-
 lauf und Verfolgen der Linie.

Aufgaben

I. Zu Theophrast

Die „Charaktere“ Theophrasts sind Charakterskizzen, in denen menschliche Schwächen und die kleinen, oft lächerlichen Fehler des Alltags beschrieben werden.

Alle Skizzen sind nach dem gleichen Schema gezeichnet. Auf die Definition des jeweiligen Fehlers folgt die Beschreibung der Verhaltensweisen des Charakters.

Definitionen	Schilderung
nicht Ergebnis einer logischen Operation nicht aus einem ethischen System abgeleitet	im griechischen Original jeweils nur ein Satz
Formuliert in der Umgangssprache	Der Grundaussage »ist so geartet, dass er«
Der Begriffsinhalt des jeweiligen Wortes wird umschrieben. Begriffsinhalt heißt die Gesamtheit der bewussten Eigenschaften und Beziehungen von Gegenständen, deren Kern die unterscheidenden Eigenschaften und Beziehungen sind, die zur Begriffsbildung dienen.	werden konsekutive Infinitive angeschlossen Ein Konsekutivsatz (Dass-Satz) ist ein Nebensatz, der die Folge des im übergeordneten Hauptsatz genannten Sachverhaltes angibt.

Lesen Sie die Texte von und über Theophrast; notieren Sie die wichtigsten Lebensdaten.

Wählen Sie einen der drei Texte aus: beschreiben und analysieren Sie ihn mit Hilfe der obigen Angaben und schreiben Sie dann einen Essay über die „Charakteristiken“ Theophrasts.

Ein **Essay**, seltener: **Essai** (der, selten: das; über französisch *essai* von mittellateinisch *exagium*, „Probe“, „Versuch“), ist eine kurze, geistreiche Abhandlung, in der wissenschaftliche, kulturelle oder gesellschaftliche Phänomene betrachtet werden. Essays zählen damit auch zu den journalistischen Darstellungsformen. Ähnliche Textarten, teilweise auch synonym verwendet, sind *Causerie*, *Glosse*, *Kolumne*, *Traktat*, *Aufsatz* und der *journalistische Kommentar* sowie der *Leitartikel*.

Die essayistische Methode ist eine experimentelle Art, sich dem Gegenstand der Überlegungen zu nähern und ihn aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Das Wichtigste ist jedoch nicht der Gegenstand der Überlegungen, sondern das Entwickeln der Gedanken vor den Augen des Lesers.

Viele Essays zeichnen sich aus durch eine gewisse Leichtigkeit, stilistische Ausgefeiltheit, Verständlichkeit und einen nicht zu unterschätzenden Witz. Jeder neue Begriff wird eingeführt und vorgestellt. Handlungen werden chronologisch erzählt und Zitate deutlich gekennzeichnet; meist ist es aber befreit von vielen Zitaten, Fußnoten und Randbemerkungen. Zuweilen ist es auch schlicht eine stilisierte, ästhetisierte Plauderei. [...]

Essays sind Denkversuche, Deutungen – unbefangen, oft zufällig scheinend. Damit ein Essay aber überzeugt, sollte es im Gedanken scharf, in der Form klar und im Stil geschmeidig sein.

Aus: Wikipedia 8/2008

Tipps zur Gliederung: 1. kurzer Inhalt des ausgewählten Charakters; 2. Über die „Charaktere“ Theophrasts; 3. Sein Leben und Werk; 4. Erläuterungen einzelner Merkmale des ausgewählten Textes unter Berücksichtigung allgemeiner Gesichtspunkte.

II. Zu Canetti

Beispiel für eine Textanalyse

Der Ohrenzeuge

Der Ohrenzeuge bemüht sich nicht hinzusehen, dafür hört er um so besser. Er kommt, bleibt stehen, drückt sich unbemerkt in eine Ecke, schaut in ein Buch oder in eine Auslage, hört, was es zu hören gibt und entfernt sich unberührt und abwesend. Man würde denken, daß er gar nicht da war, so gut versteht er sich aufs Verschwinden. Schon ist er woanders, schon hört er wieder hin, er weiß alle Orte, wo es etwas zu hören gibt, steckt es gut ein und vergißt nichts.

Nichts vergißt er, man muß den Ohrenzeugen sehen, wenn die Zeit gekommen ist, damit herauszurücken. Da ist er ein anderer, da ist er doppelt so dick und um zehn Zentimeter größer. Wie macht er das nur, hat er eigens hohe Schuhe zum Ausplaudern? Stopft er sich etwa mit Kissen aus, damit seine Worte schwerer und wichtiger erscheinen? Er tut nichts dazu, er sagt es ganz genau, manch einer wünscht sich, er hätte damals geschwiegen. Da sind alle diese modernen Apparate überflüssig: sein Ohr ist besser und treuer als jeder Apparat, da wird nichts gelöscht, da wird auch nichts verdrängt, es kann so schlimm sein wie es will, Lügen, Kraftworte, Flüche, Unanständigkeiten jeder Art, Schimpfworte aus abgelegenen und wenig bekannten Sprachen, selbst was er nicht versteht, merkt er sich genau und liefert es unverändert aus, wenn es gewünscht wird.

Der Ohrenzeuge ist durch niemanden zu bestechen. Wenn es um diese Nützlichkeit geht, die er allein hat, nähme er keine Rücksicht auf Frau, Kind oder Bruder. Was er gehört hat, das hat er gehört, daran könnte kein Herrgott rütteln. Aber er hat auch menschliche Seiten, und wie andere ihre Feiertage haben, an denen sie sich von der Arbeit ausruhen, läßt er manchmal, wenn auch selten, die Klappen über seine Ohren fallen und verzichtet auf die Speicherung von Gehörtem. Das geschieht ganz einfach, indem er sich bemerkbar macht, er blickt den Leuten ins Auge, was sie unter solchen Umständen sagen, ist ganz uninteressant und reicht nicht dazu aus, sie ans Messer zu liefern. Wenn er die Geheimohren abgelegt hat, ist er ein freundlicher Mensch, jeder traut ihm, jeder trinkt gern mit ihm ein Glas, harmlose Sätze werden gewechselt. Niemand ahnt dann, daß es der Henker persönlich ist, mit dem er spricht. Es ist nicht zu glauben, wie unschuldig Menschen sind, wenn sie nicht belauscht werden.

Analyse

Assoziation: Ohrenzeuge – Augenzeuge

Gemeinsamkeiten: wahrnehmen und speichern

Unterschiede: Der O. wird nicht wahrgenommen

Öffentliche Inszenierung: nicht hinsehen

Wahrnehmen an allen Orten;

tut abwesend

Speichern: besser als jeder Apparat

Wiedergeben:

Metaphern (groß und dick)

Er sagt das Gehörte ganz genau:

– Schlimmeres

– Lügen

– Kraftworte

– Flüche

– Unanständigkeiten

– Schimpfworte

– Unverständenes

Wirkung: mancher wünscht, er hätte geschwiegen

Unbestechlichkeit: Keine Rücksicht auf Frau, Kind, Bruder

menschliche Seiten (an Feiertagen)

– er verzichtet auf die Speicherung

– freundlicher Mensch

Gesprächspartner sind dann unschuldig

Der O. ist der Henker; er macht die Menschen schuldig

Aufgabe: Markieren Sie im Text die entsprechenden Begriffe und Worte; fassen Sie die Wahrnehmungen am Text zu einer schriftlichen Interpretation zusammen.

„Die Welt wimmelt von Charakteren, man braucht sie nur zu erfinden, um sie zu sehen.“
(Elias Canetti)

keine Porträts von wirklichen Menschen	die Nominalkombinationen der Überschriften lassen weite Assoziationen zu	Widersprüche und Unverständliches deuten an, dass nichts so einfach ist
Spekulation über psychische Bedingtheiten	Momentaufnahmen, deren Verzerrungen konsequent zu Ende gedacht sind	Aneinanderreihungen scheinbar einfacher, unmissverständlicher Sätze
groteske Überzeichnungen unsere heutige Lebenswelt	ein Einzelner wird nur als Teil einer Reihe vor Augen gebracht; seine besonderen Merkmale unterscheiden ihn von den Anderen in der Reihe	Grenzgebiet zwischen Erzählprosa hüben und experimenteller Literatur

1. Lesen Sie die Texte über Canetti sowie seine eigenen Erläuterungen zu seinen Texten.

2. Wählen Sie einen seiner Texte aus und interpretieren Sie ihn unter Berücksichtigung einiger der obigen Strukturmerkmale sowie der weiteren Materialien über den Dichter. Diese Interpretation soll das Thema im Gegensatz zum Essay systematisch und umfassend darstellen.

Eine **Interpretation** (lat. interpretatio „Auslegung, Übersetzung, Erklärung“) bedeutet im allgemeinen oder alltäglichen Sinne das Verstehen oder die Deutung der zugrunde gelegten Bedeutung, Aussage oder des Kontextes.

Ein literarischer Text wird erschlossen durch eine - auf Vollständigkeit zumindest angelegte - **Untersuchung** der ihn konstituierenden inhaltlichen, formalen und sprachlichen Elemente. Die **Interpretation** stellt deren Zusammenhang dar und bezieht dabei auch z. B. literaturgeschichtliche, biografische, poetologische, motivgeschichtliche o. ä. Kontexte in die Untersuchung ein.

Tipps zur Gliederung: 1. Inhalt des ausgewählten Textes; 2. Hinweise zu Canettis Werk „Der Ohrenzeuge“; 3. Auflistung einiger allgemeiner Merkmale dieser Texte; 4. Nachweis solcher Merkmale im ausgewählten Text

3. Schreiben Sie im Stil Canettis einen „Charakter“ zu einem der folgenden Themen:

Der Speichellecker – Der Gutmensch – Der Ballermann – Der Warmduscher – Der Wassertrüber – Der Durchwinker – Der Zitronenfalter – Das Ohrfeigengesicht – Die Schlafmütze – Der Traumtänzer – Der Rotzlöffel – Der Wassernuckler – etc.

Sie können sich dabei an dem folgenden Beispiel orientieren.

Die Regentänzerin

Die Regentänzerin glaubt, dass ihr Tanz den Regen bringt.

Den ganzen Tag schaut sie nach Wolken aus, und wenn sie nur den feinsten Dunstschleier erahnt, der Erquickung von der heißen Sonnenglut verspricht, bereitet sie sich sofort auf ihren Tanz vor. Ihre Kleidung hat sie mit Bedacht gewählt. Die darf sie nicht in ihren Bewegungen hindern, soll aber ihrem Körper
5 einen gewissen Schutz gegen den Regen gewähren. Sie bevorzugt eng anliegende Stoffe und pastellfarbige Schleier, die mit der Stimmung der jeweiligen Tageszeit harmonieren.

Sie sucht sich einen Standort, von dem aus sie gut gesehen werden kann. Denn den Regen, den sie herbeitanzt, will sie uns allen schenken. Den Kindern erzählt sie, dass es die Pflanzen sind, die mit ihren Ästen und Blättern den Wind erzeugen. Deshalb bittet sie auch die Bäume, mitzuhelfen und die hellen
10 Quellwolken herbeizuholen.

Sie hebt die Arme über ihren Kopf, winkelt die Hände ab, stellt die Handflächen wagerecht und dreht sich langsam gegen den Uhrzeigersinn. Dann beginnt sie den Regentanz; sie kreuzt ihre Beine, hockt sich nieder und wirbelt in plötzlicher Aufwärtsdrehung ihre Arme gen Himmel.

Wenn dann die ersten dunklen Wolken aufziehen, singt sie ein altes Beschwörungslied. Dabei wiederholt
15 sie ihre drehenden und streckenden Bewegungen viele Male und wird nicht müde, schmeichelnde Worte zu den Wolken hinauf zu rufen.

Immer mehr von ihnen ziehen sich zusammen, verdunkeln zunächst die Sonne, lassen es aber noch nicht abkühlen. Tiefer und tiefer drückt die Wasserlast, und sobald die ersten dicken Tropfen herunterplatschen, gipfelt der Gesang der Regentänzerin schließlich in einem Triumphschrei.

Wenn der Regen dann herunterrauscht, schweigt sie und schließt die Augen, um - wie sie erklärt - dem einsamen Gesang des Himmels zu lauschen. Manchmal sinkt der Regen sanft zu Boden, manchmal regnet es stärker, dann verschwindet ihre farbige Gestalt hinter dichten Wasserschleiern. Sie lässt es zu, dass ihre Haare triefnass werden und fordert uns auf, den Regen zu spüren, wie er wieder und wieder an uns herabfließt. Fühlt doch, ruft sie, wie euch die Himmelstränen streifen, sie werden nicht immer herunterfallen!
20 So wie der Tag zu Ende geht, zerfließen alle Dinge und dann verschwinden sie!

Bei Starkregen meint man, die Welt müsse untergehen, dann erhofft sich niemand Hilfe von ihr, da sie ja immer nur Regen bringt. Und wenn gar ein Gewitter tobt, wenn Hagelkörner die Vegetation zerschlagen, dann sucht sie Schutz in einem Unterstand und lacht. Ist das Gewitter vorüber, springt sie hervor und will sich mit dem Regenbogen vermählen, den sie mit ihren wehenden Schleiern aber nie erhaschen kann.

Spät in der Nacht erst geht sie nach Hause; sie murmelt dann, sie habe eine Stimme gehört, die sie nach Hause rufe. Ihr müsse sie nun folgen, da sie ihren richtigen Namen kenne.
30

Wenn es einmal zuviel geregnet hat, wollen einige die Regentänzerin in einem Nachen gesehen haben, auf dem sie ins Meer hinaustreibt; aber sie gleitet nicht allein vorüber, sondern eine dunkle Gestalt steht bei ihr, die langsam ein schweres Ruder führt.

Und wenn der Morgen dämmt und die ganze Welt wieder da ist, als ob nichts geschehen wäre, dann meint mancher, ein leises Echo ihres Gesangs aus dem kühlen Dunst zu vernehmen, der sich über der Nässe gebildet hat und der von der Sonne schnell aufgeleckt wird.
35

GE